

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 4

Artikel: Volkserhebung und Franktireurs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweden, im Sund, sehr leicht zu sperren, so daß er nicht so kurzerhand forciert werden kann. Zu einem Herausgehen aus diesem gesicherten Raum liegt vorläufig noch keine Veranlassung vor. Nicht etwa, weil vor den Ausfahrtstoren die noch ungeschwächte englische Flotte schaukelt, sondern weil sich das Landheer an der französisch-belgischen Küste noch keinen zu einer Flottenbasis geeigneten Seehafen erkämpft hat. Antwerpen kann nicht hierfür verwendet werden, weil die Zufahrt durch neutrales Gebiet führt, da die Scheldemündung bekanntlich zu Holland gehört, dessen Neutralität man nicht verletzen will. Eine geschützte Basis muß aber jede Flottenunternehmung großen Stiels haben, heutzutage noch mehr als früher; denn der große Verbrauch an Heizstoff muß so rasch als möglich ersetzt werden können, will man dauernd aktionsfähig bleiben. Darum spart man seine Kraft und hält das Pulver trocken bis ein größeres Ziel winkt als ein vielleicht erfolgreicher, aber immerhin verlustvoller Kampf mit der englischen Flotte, den man mangels einer günstigen Basis doch nicht genügend ausnützen könnte. Dabei muß aber natürlich fleißig patrouilliert, erkundet und gesichert werden und zwar in der Ostsee nach Norden gegen die beiden Belte und den Sund, nach Nordosten gegen die russischen Gewässer, in der Nordsee nach allen den Richtungen, aus denen feindliche Schiffe herandampfen können. Diese Patrouillenarbeit wird vornehmlich von kleineren aber raschen Schiffen besorgt, kleinen Kreuzern, Torpedojägern, Unterseebooten. In Ausübung dieser Arbeit haben eben die deutschen Unterseeboote die englischen Kreuzer versenkt. Bei Ausübung der gleichen Arbeit sind die deutschen Torpedoboote dem englischen Kreuzer und seinen Begleitbooten zum Opfer gefallen. Ergebnisse der nämlichen Arbeit sind gelegentliche Raids an die gegnerischen Küsten.

Aehnlich liegen die Verhältnisse auch für die englische Flotte. Auch sie hat weder in der Nord- noch in der Ostsee ein erreichbares, greifbares Ziel, gegen das man das nur schwer und langsam ersetzbare Material mit einigen Erfolgsaussichten einsetzen kann. Darum muß auf dieser Seite ebenfalls eine günstige Gelegenheit erlaueret werden, sofern nicht eine gänzliche Aenderung der Lage eine andere Verwendung weist. Die lange Frist wird indessen von den Engländern dazu benützt, um das weite Meer von deutschen und österreichischen Kriegsschiffen zu säubern, die Gegner durch Aufbringung ihrer Handelsschiffe wirtschaftlich zu schädigen und alles, was unter neutraler Flagge segelt, auf Kriegskonterbande zu untersuchen. Der französischen Flotte ist dabei als spezielles Gebiet das Mittelmeer zugewiesen. Dort hält sie vorläufig die österreichische Flotte in Pola und der Straße von Fasana so viel wie blockiert.

-t.

Volkserhebung und Franktireurs.

(Korrespondenz.)

Der große Weltkrieg, der uns seit einem halben Jahre umbraust, brachte uns bereits eine beinahe verwirrende Fülle von neuen Erfahrungen und Beobachtungen. Noch ist es zu früh, über alle die Lehren zu sprechen, die er uns erteilt hat; dazu sind

wir noch viel zu wenig mit den Details bekannt. Das läßt sich freilich schon heute sagen, daß wir alle gründlich und selbst in fundamentalen Dingen werden unlernen müssen.

Eines hebt sich jetzt schon mit aller Deutlichkeit ab, so daß man darüber diskutieren und die für unsere Verhältnisse angezeigten Konsequenzen ziehen kann. Wir sehen, wie man in allen kriegführenden Ländern bemüht ist, möglichst große Massen ins Feld zu stellen. Um die durch Gefechtsverluste, Krankheiten etc. entstandenen Abgänge zu ersetzen, um neue Armeen formieren zu können, durch deren Einsetzen man die eingetretene Stagnation überwinden zu können hofft, holt man nach und nach die letzten Reserven heran und pumpt das Menschenreservoir leer. Heute hat es beinahe den Anschein, als ob der Erfolg schließlich denjenigen Parteien bleiben werde, die bei diesem Wettlauf um die Ueberlegenheit an Masse im Vorsprung bleiben. So zieht man nun in aller Eile alles heran, was irgendwie kriegsbrauchbar ist. Heute spricht unter dem Zwang der Verhältnisse kein Mensch mehr von der Notwendigkeit einer langen Vorbereitung des Menschenmaterials für seine militärische Verwendung. Man ist längst zu einer auf wenige Wochen abgekürzten Ausbildungsart übergegangen; der Nachwuchs, der gegenwärtig bei allen Heeren in die Front geschickt wird, hat keine längere Instruktion hinter sich, als sie bei uns im schweizerischen Milizheer seit jeher gebräuchlich gewesen ist. Auch in anderer Beziehung hat man anders denken gelernt. Früher war es doch so, daß man glaubte, den Sieg durch rasch aufeinander folgende wuchtige Schläge an die eigenen Fahnen heften zu können. Diese Schläge sollten durch die am besten routinierten und trainierten Truppen, also in der Hauptsache durch die aktive stehende Armee geführt werden. Die ältern schon etwas aus der militärischen Gewohnheit gekommenen Jahrgänge dachte man sich mehr als Anhängsel, gut genug zum Bewachen von Brücken und Eisenbahnen im Innern des Landes hinter der eigenen Front und zur Besorgung des Nachschubdienstes. Wie ist das alles nun so ganz anders gekommen! Wo bleibt heute der früher so oft gehörte gutmütige Spott über den Reserve- oder Landwehronkel? Die Art der Kriegführung, wie sie sich, man kann wohl sagen fast spontan herausgebildet hat, die ins Riesenhafte angewachsenen Dimensionen dieses Krieges haben sehr rasch dazu geführt, daß man überall Landwehr und Landsturm gleichzeitig neben den eigentlichen aktiven Formationen verwendet. Und man hat dabei die allerbesten Erfahrungen gemacht. Es ist bekannt, daß beispielsweise die großen deutschen Siege in Ostpreußen wesentlich durch Landwehr- und Landsturmtruppen erfochten worden sind. Wie hoch man den Gefechtswert dieser ältern Jahrgänge einschätzt, kann man daran erkennen, daß in deutschen Blättern erzählt wurde, der Generalfeldmarschall von Hindenburg habe darum gebeten, ihm als Verstärkungen besonders Landwehrtruppen zu schicken. Sicher ist, daß man Landwehr und Landsturm heute anders in die Rechnung einstellt, als man das wohl in den weitesten Kreisen noch vor einem halben Jahre getan hat. Das ist nicht nur durch den Zwang, möglichst große Massen ins Feld stellen zu müssen, zu erklären; es ist gewiß zum guten Teil auch die Folge davon, daß sich die ältern Jahrgänge als durchaus verwendungsfähig erwiesen haben.

Das sind Beobachtungen, an denen wir in der Schweiz nicht achtlos vorbeigehen dürfen. Unser kleines Land muß ja von Anfang an darauf verzichten, den Wettlauf um die Ueberlegenheit an Masse mitzumachen. Einen gewissen Ausgleich mögen wir darin erblicken, daß der bisherige Verlauf des Kriegs gezeigt hat, wie ungeahnt stark die Defensive geworden ist; man fühlt sich fast versucht zu sagen, der Spaten sei nach und nach das wichtigste Kriegshandwerkzeug geworden. Gewiß ist unser Gelände, das so viele vortreffliche Verteidigungsstellungen aufweist, ein Faktor, dessen Bedeutung heute höher als je zu veranschlagen ist. Aber das enthebt uns nicht der Notwendigkeit, diese Stellungen gegebenenfalls mit all den Kräften zu besetzen die wir überhaupt verfügbar machen können. Bei unserer kleinen Bevölkerungszahl sind wir noch viel mehr als unsere großen Nachbarstaaten gezwungen, auch den letzten Mann, der imstande ist, eine Waffe zu tragen, zur Verteidigung des Landes heranzuziehen. Wir müssen also alles tun, was geeignet ist, unsere Landwehr und den Landsturm neben dem Auszug verwendungsfähig zu erhalten. Heute, da die Gefahr so nahe und heftig an unsere Pforten klopft, haben wir wohl alle das Gefühl, daß in Friedenszeiten nach dieser Richtung zu wenig geschehen war. Als es sich darum handelte, dem souverainen Volk die neue Militärorganisation mit ihren höhern Anforderungen in bezug auf die erste grundlegende militärische Ausbildung und die Erhaltung der Dienstgewohnheit der jüngern Jahrgänge mundgerecht zu machen, da mußte man auf manches verzichten, was man darüber hinaus als wünschbar und notwendig erachtete. Um das eine große Ziel zu erreichen, mußte man bewußterweise mancherlei Nachteile in den Kauf nehmen. Wir müssen den Männern, die damals so klar erkannten, wie viel man dem Volk zumuten dürfe, heute mehr als je dankbar dafür sein, daß sie durch weise Beschränkung in einigen Punkten es verstanden haben, uns die neue Organisation unseres Heerwesens zu sichern; wie ständen wir heute da, wenn sie im Jahre 1907 nicht durchgedrungen wäre? In dem Bestreben, für die stärkere Belastung der jüngern Jahrgänge einen Ausgleich zu schaffen, hat man die ältern entlastet. Heute wird wohl jedermann zugeben, daß man bis an die Grenze des Zulässigen ging, indem man die Wiederholungskurse der Landwehr auf einen beschränkte und den Landsturm ganz frei ausgehen ließ. Unser Volk hat seither eingesehen, wie bitter nötig es ist, daß auch die ältern Altersklassen auf einem Mindestmaß an militärischer Übung gehalten werden; wir sind sicher, daß es heute seine Zustimmung nicht verweigern würde, wenn die Wiederholungskurse der Landwehr vermehrt und auch der Landsturm wieder zu periodischen Übungen herangezogen werden würde. Zum Glück hat uns inzwischen der Grenzbesetzungsdienst Gelegenheit geboten, in dieser Beziehung manche Lücke auszufüllen; aber die Lehren, die uns der gegenwärtige Krieg erteilt, müssen uns Veranlassung geben, dafür zu sorgen, daß die jetzt erworbene Dienstgewohnheit der ältern Jahrgänge auch in Zukunft erhalten bleibt und periodisch aufgefrischt wird.

Darüber, daß wir unsere Landwehr und unsern Landsturm bis zum letzten Mann als brauchbares Glied in den Landesverteidigungsorganismus einsetzen können, braucht man heute keine Worte mehr zu verlieren. Die Zeiten, da man auf diese

Altersklassen als von nebensächlicher Bedeutung glaubte herabblicken zu dürfen, sind endgültig vorbei. Es wird nicht mehr vorkommen, daß man seine eigene militärische Tätigkeit mit dem Austritt aus dem Auszug als in der Hauptsache erledigt betrachtet oder die Uebertragung eines Kommandos in der Landwehr wie eine Art von Degradation empfindet. Es wird auch nicht mehr vorkommen, daß man Offiziere, die sich zum Dienst im Auszug als unfähig erwiesen haben, in die Landwehr abschiebt; dazu ist diese zu gut. Man wird sich auch fragen dürfen, ob der Radschuh für die Arbeitsfreudigkeit in der Landwehr, den man dadurch geschaffen hat, daß für die Kadres mit dem Eintritt in dieselbe in der Regel jede Möglichkeit weitem Avancements aufhört, nicht besser beseitigt werden sollte. Wir werden alles tun müssen, um unsere Landwehr als vollwertigen Teil unserer Armee zu erhalten. Daß sie solche Anstrengungen wert ist, das hat sie bewiesen. Und Ähnliches gilt vom Landsturm. Auch ihn werden wir nötig haben, und wenn er nicht bloß Ballast oder hilfloses Kanonenfutter sein soll, so werden wir dafür sorgen müssen, daß auch er wenigstens in einem Mindestmaß an militärischer Übung erhalten bleibt. Vor allem wird nötig sein, daß wir die Landsturmkadres, besonders den Offiziersbestand, komplettieren, wo das erforderlich ist.

Haben wir dann aber wirklich alles getan, um auch den letzten brauchbaren Mann zur Verteidigung des Landes herbeizuziehen? Daß wir auch ihn unbedingt nötig haben, das kann heute keine Frage mehr sein. Nun besitzen wir aber noch eine große Menge allerdings älterer aber immer noch gesunder und kräftiger Leute, die weder der Landwehr noch dem Landsturm angehören. Mit dem zurückgelegten 48. Altersjahr entlassen wir bekanntlich den Mann aus der Wehrpflicht. Der größere Teil dieser von weiterer Dienstpflicht vollständig befreiten Leute befindet sich in einem Gesundheitszustand, der ihnen zwar vielleicht nicht mehr die aktive Teilnahme an einem Bewegungskriege, der anstrengende Märsche erfordert, ermöglichen würde; aber zum Festhalten in einer Verteidigungsstellung, nicht zu reden von der Bewachung gewisser Objekte hinter der Front, wären sie noch durchaus geeignet. Daß sehr viele dieser Leute nicht nur die körperliche Leistungsfähigkeit, sondern auch den Willen haben, sich nach Kräften bei der Verteidigung des Landes, wenn das nötig werden sollte, zu beteiligen, das braucht nicht gesagt zu werden. Stellen wir uns vor, was sich zutragen würde, wenn es einmal irgend einer Erkundungsabteilung einer benachbarten Macht gelungen wäre, unsere Grenze zu überschreiten und wenn sie dann den Vormarsch durch unsere Grenzdörfer antreten wollte. Würde da nicht mancher Mann bis zum alten Großvater, der einmal eine Waffe zu führen gelernt und im Hause ein Gewehr irgendwo in der Bodenkammer stehen hat — und das wird, seitdem wir dem aus der Wehrpflicht Austretenden seine Waffe als privates Eigentum überlassen, in gar manchem Hause der Fall sein — diese hervorholen und aus Türen und Fenstern auf die fremden Eindringlinge zu feuern beginnen? Da würden sich in jedem Dorf, ohne daß es dazu irgend eines Anstoßes von Außen bedürfte, ganz die gleichen Szenen abspielen, wie wir das bei dem Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien gesehen haben, nur noch in sehr verstärktem Maßstabe, weil bei uns die Zahl der nicht mehr wehr-

pflichtigen Männer, die früher Dienst getan haben, eine viel größere ist. Da würden auch die flehentlichsten Ermahnungen der Gemeindebehörden, sich ruhig zu verhalten, rein gar nichts nützen. Bei einem Eindringen fremder Truppen in unser Gebiet würden diese einen Franktireurkrieg, wie man diese allgemeine Volkserhebung genannt hat, in noch ganz anderem Umfange zu erwarten haben, als das in Belgien der Fall gewesen ist, und es würde keinerlei Autorität irgendwelcher Art geben, die das zu verhindern vermöchte. Und das, trotzdem jedermann wissen würde, daß die Folgen für unser Land nicht minder schreckliche sein müßten wie in dem unglücklichen Belgien; denn selbstverständlich würde jeder Truppenführer die energischsten Abschreckungsmittel anwenden müssen, um seine Leute vor solchen Ueberfällen durch nicht eingeteilte Waffenträger zu schützen. Jeder, der unser Volk auch nur einigermaßen kennt, weiß, daß sich in der Schweiz im Falle einer direkten Bedrohung unseres Landes eine Erhebung der gesamten Bevölkerung, so weit sie überhaupt noch imstande ist, eine Waffe zu tragen, ergeben würde, und zwar ob organisiert oder nicht, die noch weit über das hinausgehen würde, was in Belgien vorgefallen ist.

Diese Gewißheit ist sicher geeignet, eine innere Befriedigung in uns Schweizern auszulösen. Das hindert nicht, zu erkennen, daß diese Volkserhebung eine furchtbare Gefahr sowohl für diejenigen, die sich daran beteiligen, als für ganze Landstriche bedeuten würde, weil sie ganz gleich wie in Belgien von eingedrungenen fremden Truppen als Franktireurwesen niedergeschlagen werden würde. Was das bedeutet, das wissen wir heute; die Männer, die in heiligem Eifer für ihr Vaterland zu den Waffen greifen würden, trotzdem sie keiner militärischen Organisation mehr angehören, hätten den Tod zu gewärtigen, die Orte ihrer Tätigkeit die Vernichtung und damit müßte es Hunderte und Tausende zerstörte Existenzen geben. Solche Aussichten müssen uns die Frage denn doch sehr ernstlich nahe legen, wie diesen Gefahren begegnet werden kann. Sollen wir zu diesem Zweck unsern Mitbürgern, die nicht mehr militärisch eingeteilt sind, aber doch noch bis in die höchsten Altersstufen hinauf den festen Willen haben, sich an der Verteidigung des Landes persönlich zu beteiligen, diesen Willen ausreden, indem wir sie darauf aufmerksam machen, was sie damit für sich selbst und für ihre Angehörigen riskieren? Das würde nichts nützen, und wir haben Grund, uns darüber zu freuen, daß das so ist. Es bleibt also nur übrig, die Kräfte, die sich freiwillig dem Lande zur Verfügung stellen wollen, so zusammenzufassen und zu beschäftigen, daß man sie nicht mehr als Franktireurs behandeln kann. Die Möglichkeit dazu ist gegeben; die Haager Bestimmungen sehen vor, daß alle Waffentragenden als regelrecht Kriegführende betrachtet und behandelt werden, wenn sie nur organisiert sind, ein deutliches Abzeichen tragen, unter bestimmter Führung stehen und die völkerrechtlichen Vorschriften beobachten. Wir müßten also nur alle diejenigen, die der allgemeinen Wehrpflicht nicht mehr unterliegen, sich aber trotzdem noch dem Lande in der Stunde der Bedrohung zur Verfügung stellen wollen, in Freiwilligenabteilungen zusammenfassen und diesen eine bestimmte Leitung geben.

In der Militärorganisation von 1907 ist das ja auch bereits vorgesehen. Diese bestimmt, daß außer

den landsturmpflichtigen Wehrmännern solche Freiwillige, die sich über genügende Schießfertigkeit und körperliche Leistungsfähigkeit ausweisen, in den Landsturm aufgenommen werden können. Darüber entscheidet auf Vorschlag des Landsturm-Bataillonskommandanten die kantonale Militärbehörde. Sie haben nur bei einer Kriegsmobilmachung auszurücken. Aus der Wehrpflicht entlassene Offiziere und Unteroffiziere können in ihrem Grade eingeteilt werden, sofern die Kommandoverhältnisse dadurch nicht gestört werden; andernfalls kann der Territorialkommandant sie anderweitig verwenden. Der Weg, wie Freiwillige in den Heeresorganismus eingegliedert werden können, ist damit also durchaus deutlich vorgezeichnet; es handelt sich nur darum, ihn auch zu beschreiten. Wenn das bis jetzt nicht geschehen ist, jedenfalls nicht in irgenwie nennenswertem Umfang, so ist das wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß die Sache bei denen, die sie angeht, zu wenig bekannt ist. Daß die militärischen Behörden sich damit einstweilen nicht weiter beschäftigen konnten, ist bei dem Uebermaß an Arbeit, das sie zu bewältigen hatten, begreiflich. Jetzt aber sollte das Versäumte nachgeholt werden, und zwar ohne Verzug. Noch wissen wir nicht, ob wir nicht in Lagen kommen, in denen wir auch den letzten wehrfähigen Mann unbedingt brauchen; vor es dazu kommt, müssen diejenigen, die sich freiwillig zur Verfügung stellen wollen, einer militärischen Einheit zugewiesen werden. Gewiß werden wir damit ab und zu Ballast übernehmen; aber andererseits werden sich unter diesen Freiwilligen viele ältere gute Schützen finden, die wir sehr gut verwenden können. Und diesen Leuten gegenüber, die sich nicht davon werden abhalten lassen, im Falle der Not bei der Verteidigung des heimatlichen Bodens mitzuwirken, haben wir die Verpflichtung, sie vor dem Schicksal der Franktireurs zu bewahren. Darum werden wir die Sache nicht weiter hinauschieben dürfen. Das Land, das alle seine Kräfte nutzbar machen muß, verlangt das ebenso sehr, wie die Rücksicht auf den Einzelnen, der sich demselben freiwillig zur Verfügung stellen will. Wir können nicht wissen, was noch werden kann, müssen uns aber für alle Fälle vorsehen.

Eidgenossenschaft.

Beförderungen.

Bundesratsbeschluß vom 24. Dezember 1914.

Die nachgenannten Unteroffiziere werden zu **Leutnants der Festungstruppen** ernannt:

St. Gotthard-Besatzung.

Hürlimann Lucien in Zürich, Maurer Walter in Schönenwerd, Ackermann Fritz in Othmarsingen, Bolliger Jakob in Bern, Geiser Arnold in Zürich, Götz Wilhelm in Oetwil a. L., Hausmann Hans in Zürich, Keller Jakob in Zürich, Scherrer Albert in Zürich, Scherrer Walter in Basel, Tschaggien Robert in Basel, Binz Arthur in Basel, Girard Gaston in Winterthur, Holzer Manfred in Zürich, Langbein Karl in Basel, Matter Hans in Burgdorf, Stamm Hans in Bern, Weber Adolf in Dießenhofen, Winiger Arthur in Zürich, Ackermann Robert in Solothurn, Deck Gustav in Basel, Gersbach Max in Rheinfelden, Kym Georg in Sissach, Rudin Erwin in Basel, Schellenberg Heinrich in Wädenswil, Siegwart Walter in Steckborn, Uehlinger Max in Zürich, Wachter Paul in St. Gallen, Weiß Friedrich in Basel, Wortmann Waldemar in Zürich, Zambetti Theodor in Biel, Schätti Karl in Zürich.